Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 4 (1857)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RA. sich bei einem ein *bildl einlegen*, so viel als das bekannte: sich eine Ehre einlegen; das *bildstöckl*, Bildsäule. Die rebellischen Bauern im J. 1525 verlangen, dass „alle bilder, bildstöck, Capellen, Messen etc. abgetan sein sollen."

* *bill·n*, st. vb., (part. *bollen* oder *billt*; Unt. Innth.), bellen, brüllen; cimbr. Wbch. *pill·n*, bellen; ahd. pillu, latro.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

88[e]. (Scheifele.) Quodlibet curiosum, eben so wenig zum Ärgerniss als zur Erbauung von Jörg von Spitzispui. Mit einem Anhang, enthaltend: Erklärung der vorkommenden Provinzial-Wörter. Augsburg, 1847. 8°. 135 *Stn.* (*Enthält Gedichte in schwäbischer Mundart.*)

96[b]. Der bayerische Dialekt in seinem Verhältnisse zur allgemeinen, insbesondere zur antiken Sprachwissenschaft *im* Abendblatt zur neuen Münchner Zeitung, 1856, Nr. 194 u. 195.

134[c]. K. A. Kaltenbrunner. Oesterreichische Feldlerchen. Dichtungen und Gesänge in obderennsischer Mundart. Mit Glossar. kl. 8°. XVI und 294 Stn.

200[a]. Grübel's sämmtliche Werke. Neu herausgegeben und mit einem grammatikalischen Abriss und Glossar versehen von Dr. Georg Karl Frommann. Erste Lieferung (Bogen 1—6). Nürnberg, 1856. 8°. (*Diese Ausgabe, ausgestattet mit Grübel's Porträt in Stahlstich und mehreren Holzschnitten, erscheint in* 10 *monatlichen Lieferungen von je* 6 *Bogen zu* 15 *Kr.*)

257[a]. Sagen und Klänge aus Thüringen. Rudolstadt, 1857. 16°. VIII. u. 115 Stn. (*Enthält mehrere Gedichte und Erzählungen in Rudolstädter Mundart.*)

391[a]. *Trede*, P., hochdeutsche und plattdeutsche Gedichte. Hamburg, 1856. 8°.

413[a]. *C(onsbrug)*, E., Versuche in westphälischen Gedichten. 1. uud 2. Sammlung. Frankfurt 1751—56. 8°.

Rundschau über die Schnaderhüpfelsliteratur.

Von Dr. Friedrich Hofmann.

A˜ Jêdər reit·t sẽi ‚Stáck·npfár,
Und îch mẽi Rápplá á' —

würde Grübel auf Koburgisch gesagt haben. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts in Steiermark sind die Schnaderhüpfl mein Steckenpferd geworden, nachdem ich schon in der Heimath eine entfernte Liebschaft mit dieser frischen und schönen süddeutschen Gebirgsvolksdichtungsart angebunden hatte. Weil es nun allen Menschen eigen ist, dass sie von etwas Liebem gern reden, so verzeihen mir die Freunde dieser Zeitschrift und unseres gemeinsamen Strebens es wohl, wenn ich heute schon zum dritten Male ihnen mein Steckenpferd vorreite.

Das Schnaderhüpfel ist nicht von „Schnitter" abzuleiten, sondern von Schnattern, *Schnadá*, *Schnodá*, analog dem Kärntner „Pleppáliedlá" und auch dem Schlumperlied, denn es ist ein Gesangstückchen, das nicht mit der Gemessenheit, Aufmerksamkeit, ja fast Andacht vorgetragen wird, wie man ein „Lied" singt, sondern das man mit einer Tanzweise oder gar zum Tanz herschnattert, herplappert oder herunter schlumpert. Für diese Herleitung der Abstammung desselben spricht auch der Umstand, dass das Volk keine Arbeitslieder kennt. Obwohl da, wo das Volk überhaupt singlustig ist, zu den meisten Arbeiten gesungen wird, so hat es doch für die Arbeiten nicht besondere Lieder; es gibt keine Mäherlieder, Sämannslieder, Schäfer- und Weidelieder, es gibt keine Fischer- und Winzerlieder, die vom Volke so genannt würden, und eben so wenig gibt es Schnitterliedchen, abgesehen davon, dass das Schnaderhüpfel gerade da am wenigsten gesungen wird, wo man am meisten schneidet, sondern, umgekehrt, man singt es da am meisten, wo am wenigsten geschnitten wird, im Gebirg. Das Volk klassificiert seine Lieder eben so wenig, als es sie beim Singen nach anderer Zwecktauglichkeit wählt, als die der augenblicklichen Lust ist. Ich wohne hier von Winden umgeben. Während ich da schreibe, singt unten im Hofe Seppa, die Schweinemagd, mit hellen getragenen Tönen:

Tí si kríva	Was betrübte,
Llybezníva	Herzgeliebte,
Déklica nevsmíljena!	Unbarmherz'ge, mich, wie Du!
Tí me ránis,	Du versehrest
Tí mi bránis,	Mich und wehrest
De ne mórem spát domá —	Mir daheim des Schlummers Ruh'.

und säubert eifrig dabei die Tröge ihrer grunzenden Lieblinge. Wer sie fragte, was für ein Liedchen sie da sänge, dem würde sie einfach antworten: posvetna pesem, ein weltliches Lied, oder, wie sie es deutsch hier nennen, ein Lustlied. Das ist die Lieder-Klassification hier im Volke: was kein „Heiligenlied" ist, ist eben ein „Lustlied."

Das lustigste deutsche Lustlied ist unser „Schnaderhüpfel," und das schaut ganz verdutzt und fast ängstlich darein, weil es sich neben das vornehme Wort „Literatur" stellen soll. Das wär' ihm noch gar nicht vorgekommen, hat's gesagt, das lose Ding, das gar nicht weiss, wie oft es schon gedruckt draussen herumläuft, und schwerlich ahnt, dass ihm noch Ärgeres durch mich droht. So eben habe ich eine Sammlung von 1000 Stück Schnaderhüpfeln, Plepperliedlán und G'sángeln in nordfränkisch-koburgische Schlumperliedlá umgewandelt, um mit dieser Volksdichtungsweise einen Auswanderungs- und Kolonisierungsversuch zu machen. Ich bin zwar bereits über das Gelingen der Versetzung eines solchen Gewächses hart angezweifelt, aber von der Unmöglichkeit des Gelingens nicht überzeugt worden. Darum wird's gewagt. Kommen die deutschen Liederfeste in Nordamerika und die amerikanischen Kartoffel in Europa fort, warum nicht die Schnaderhüpfel, die zwischen den Alpen zu Hause sind, auch in den sangesfrohen Thälern zwischen der Rhön und dem Fichtelgebirg, dem Thüringerwald und dem Main? — Dieses nun fertige und mit Einleitung und Wörterbuch versehene Werkchen war aber nur die Vorarbeit eines grösseren Unternehmens: einer Sammlung der gelungensten „Stuckeln" aus allen Schnaderhüpfeldialekten in der Originalsprache und mit der von unserer Zeitschrift eingeführten Schriftbezeichnung. Auch diese Arbeit ist ziemlich vorgerückt.

Zum Behufe derselben musste ich auf einen guten Vorrath der zugänglichen Schätze dieser Volksdichtungsart bedacht sein, und diese bestehen in gedruckten und geschriebenen Sammlungen. Das Sammeln führte mich zu der Nothwendigkeit hin, die Grenzen des Schnaderhüpfelgebiets geographisch zu bestimmen, und für Beides, für handschriftliche Mittheilungen und für Angaben über die Gebietsbestimmung des Schnaderhüpfelgesangs, haben gelehrte und eifrige Förderer der Volkskunde sich meiner Arbeit angenommen. Die Studien über das Volksthümliche in Deutschland haben jedoch noch immer nur vereinzelte Vertreter, und die Schätze der Volkspoesie stecken meist in verborgenen Winkeln noch so reich, dass ich der brieflichen Bitte, die ich an einzelne besonders hervorragende Sprachforscher und Dialektdichter gerichtet, hier noch die

öffentliche nachfolgen lasse an Jeden, der ein volksthümliches Unternehmen durch Mittheilung von Notizen oder Sammlungen unterstützen will. Die Sendungen treffen mich von Neujahr 1857 an wieder in Hildburghausen.

Von Allem, was ich bis jetzt gesammelt und was mir zur Benützung zugekommen, theile ich vor der Hand den folgenden Überblick mit.

Was zunächst die Grenzbestimmung des Schnaderhüpflgebiets betrifft, so verdanke ich dem durch seine treffliche Sagensammlung des Kantons Aargau und seine aargauischen Kinder- u. Volksräthsel (in J. W. Wolfs Zeitschr. f. d. Mythologie und Sittenkunde) als tüchtiger Forscher und Kenner süddeutschen Volkslebens bekannten Prof. E. Rochholz in Aarau, von welchem so eben das „Allemannische Kinderlied uud Kinderspiel" (Leipz., J. F. Weber) erscheint und das „Oberdeutsche Gebildbrod", ein in Bezug auf Sitten- und Sprachkunde gleich reichhaltiger Stoff, bearbeitet wird, u. A. folgende Belehrung. „Das Schnaderhüpfl (schreibt er) ist, um mich mit einem historisch-giltigen Begriffe zu fassen, rein bojoarisch und deswegen, wie ich vielfach an Ort und Stelle einsehen lernte, nur in solcherlei oberdeutschen und rhätischen Provinzen ursprünglich einheimisch, welche von dem althochdeutsch-bayerischen Dialekt seit dem achten Jahrhundert schon beherrscht waren oder später durch ebendenselben germanisiert worden sind. Natürlicher Weise gehören Schwaben und Elsass gar nicht in diesen Sprachkreis; eben so wenig der Alemannisch redende Theil der Schweiz. Allein, gleich einem Theil des rhätisch gewesenen Vorarlberg, in welchem nun das altbayerische und Tiroler Schnaderhüpfel die ganze Rolle des Volkslieds übernommen hat, hat sich auch das schweizerische Rheinthal, Appenzell mit einem Theile des Toggenburgs und Deutsch-Bündens schon längere Zeit dieser Liedweise ergeben. Nicht, dass dieselbe hier sehr alt oder gar einheimisch wäre. Wir wissen, dass sie jetzt noch fortwährend hier durch zu- und rückwandernde Österreicher und Bayern verbreitet wird, wie dies auch mit dem immermehr überhand nehmenden Jodelgesang der Fall ist." — Ganz im Einklang mit dieser sprachlichen Grundbestimmung steht die Mittheilung August Stöber's: „Eigentliche Schnaderhüpferl haben wir im Elsass keine; selten hörte ich deren; sie waren meistens deutscher Herkunft, Bruchstücke, einzelne Strophen, die namentlich aus Liedern durchziehender Tiroler oder Steiermärker im Gedächtniss haften blieben. Kleinere Liedchen im elsässischen Dialekte, vier- oder sechszeilig, bald ernsten, bald heiteren Inhalts, wie ich deren im „Elsässischen Volksbüchlein" mitgetheilt habe,

gibt es allerdings; jedoch Schnaderhüpferl sind es keineswegs.“ — So viel einstweilen über die westliche Grenze. Die nördlichen Grenzen sind in Bayern und Österreich zu suchen. „Was die Verbreitung der Schnaderhüpfeln in Bayern betrifft (schreibt Prof. Fr. v. Kobell in München), so sind sie in ganz Ober- und Niederbayern zu Hause, ebenso in der Oberpfalz und auch in Schwaben, wenigstens in dem gegen das Gebirge liegenden Theil. In besonderem Schwunge steht das Schnaderhüpfelwesen in Berchtesgaden, wo das Wettsingen in dergleichen immer noch besteht und zwei oder mehrere Bursche sich stundenlang damit necken und unterhalten.“ Salzburg ist ein Binnenland des Schnaderhüpfelgesangs. Ueber die nördlichen Grenzen desselben in Oberösterreich und die nördlichen und östlichen in Niederösterreich, sowie die östlichen in Obersteiermark bin ich noch ohne Nachrichten. Ganz Untersteiermark und der südliche Theil von Kärnten gehören zum Sprachgebiet der Slowenzen, die sehr reich sind an schönen Volksliedern, von ihren nördlichen Nachbarn aber nur das Jodeln überkommen haben, das nicht weit nach Süden vordringt. Ueber die Verbreitung des Schnaderhüpfelgesangs in Tirol gibt Prof. Dr. Zingerle in Innsbruck folgende Nachricht: „Die eigentliche Heimat desselben ist das schöne, reiche, heitere Unterinnthal. Vorzüglich wird das Schnaderhüpfel im Zillerthal, Brixenthal und bei St. Johann gepflegt. Im Oberinnthal kommt es selten oder, besser gesagt, sporadisch vor. Der Oberinnthaler, der mit einem sehr undankbaren Boden ringen muss, ist verschlossen und ernst, hat wenig Sinn für heitere Weltanschauung. Doch findet sich das Schnaderhüpfel im Ötzthal, reicher in Patznaun, ausserdem im Pusterthal, Passeier und Ulten. Das Etschland kennt es nicht.“ Damit stimmt überein, was L. Steub (Drei Sommer in Tirol. München, 1846, S. 560) bemerkt: „Im Auslande ist man gewohnt, den Zillerthaler, den allbekannten Handschuhhändler, für den Typus des Tirolers zu nehmen, und da derselbe, wie die Rainer dargethan, liederkundig und gesanglustig ist, so gilt wohl auch ganz Tirol als ein Land, wo alle Bergwände von Singen und Jodeln wiederhallen. Gleichwohl sind die meisten Thäler der Grafschaft so liederlos und gesangarm, als irgend eine Gegend in Deutschland. Gewiss war es einmal anders; zur Zeit aber findet das kecke Schnaderhüpfel nur noch im Zillerthal, im Unterinn- und Pusterthal sein ehrliches Fortkommen. Vielleicht ist ihm auch da keine Zukunft gegönnt, und dann mag es nur etwa im bayerischen Gebirge, bei den Jachenauern, bei den Lenggriessern und den Schlierseeern noch fortleben.“

Ehe wir die Rundschau der Schnaderhüpfelliteratur selbst beginnen, gebe ich noch einen Nachtrag zu meinem Aufsatze im Jhrg. III, S. 149. ff. dieser Zeitschrift, indem ich nach Steub das auszugsweise mittheile, was dieser der Abhandlung v. J. Strolz „über die Schnaderhaggen oder Schnaderhüpfel" im 2. Bande des „Sammlers für Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbr. 1807) entnommen hat. Es führt diese vortreffliche Schilderung der Entstehung der Schnaderhüpfel gerade in das Gesangleben hinein, mit dessen Sammlungen wir den Anfang unserer Ueberschau machen.

Strolz erzählt, wie diese G'sangeln zuvörderst beim öffentlichen Tanze erklangen. Um dies recht aufzufassen (sagt Steub, a. a. O. S. 561), müssen wir uns in eine grosse Wirthshausstube denken, an einem Kirchtag oder bei einer Hochzeit, wo alles wimmelt von starken Buben und blühenden Mädchen, wo die Tische voll Gläser sind und die Köpfe voll Wein. In einer Ecke steht die — *Spielleuttruhe* (auf Deutsch: Orchester!), gewöhnlich eine grosse Kornkiste, auf welcher die Musikanten Platz nehmen. Wenn's nun von Neuem angehen soll, so tritt einer der Tänzer mit seinem Mädchen zur Spielleuttruhe vor und wirft dieser sein schnödes Silber zu, bald mehr, bald weniger, je nach Stand und Vermögen, oder auch nach Eitelkeit und Ehrgeiz. Dies heisst: einen Tanz *anfrümen* (bestellen). Dafür darf jenes Paar für sich allein tanzen, und die andern müssen warten, bis der „angefrümte" Ländler vorüber ist. Nachdem also ausgezahlt ist, stimmt der Tänzer in einer selbstgewählten Melodie sein Schnaderhüpfel an, und die Musik fällt alsogleich begleitend ein — woraus sich (sagt noch immer Steub) denn deutlich ergibt, dass das Schnaderhüpfel der bojoarische Vertreter der romanischen Ballade ist. — Eine andere Gelegenheit (spricht nun Strolz), die erwähnten Liedchen zu singen, bietet den Buben das *Gasselgehen* oder *Anfensterln*, dasselbe, was man im Bregenzerwald *die Stubet* nennt. Wenn nämlich der theure Junge von einem solchen Liebesabenteuer zurückkehrt, so stimmt er auf dem Heimwege sein Gassellied an und begleitet es mit einem Jauchzen, von dem die Berge wiederhallen. Vor dem Besuche hütet er sich gern, seine Gefühle laut werden zu lassen, besonders auf dem Gang in entferntere Orte, da „*die Bursch*" (so heisst die Gesammtheit des ledigen Mannsvolkes einer Gemeinde) mit eifersüchtigen Augen die Schönen ihres Dorfes bewacht, er also Gefahr läuft, im Falle der Entdeckung von derselben *geästet*, *gescheitert*, oder *gewasent*, d. h. mit Baumästen, Holzscheitern oder Rasenstücken (Wasen) geworfen zu werden. — Der dritte Ort, diese Gedichte zu singen und sie zu verfassen, sind die Alpen.

Von aller Gesellschaft durch mehrere Monden getrennt, suchen natürlich die einzelnen Viehhirten ihre Nebenstunden, so viel als möglich, zu verkürzen. Ihre liebste Beschäftigung ist die Verfertigung von Lichtspänen und von *Knospen*, d. h. Holzschuhen für Stall- und Bergleute, sowie die Schnitzerei von allerlei Haus- und Küchengeräthe. Unter diesen Handarbeiten finden sie nun Musse genug, sich ihrer daheim gelassenen Mädchen zu erinnern und auf sie, oder auch auf ihre Nebenbuhler mancherlei Liebes- und Spottgedichte zu verfassen. In jeder Alpenhütte findet sich überdies eine Maultrommel, eine Waldflöte, eine Schwegel, eine Zither und dergl., so dass diese Sennen auch Gelegenheit haben, eine passende Arie auszusinnen und sich in mannichfaltiger Begleitung zu üben. — Auch auf dem Felde, in den beschwerlichen Bergmahden und bei häuslichen Beschäftigungen werden diese Liedchen, meistens von Mädchen, gesungen; sie dienen ihnen zur Ermunterung und lassen sie wenigstens auf eine Zeit die Schwüle des Tages vergessen."

Was Dem Steub noch beifügt, ergänzt zum Theil, zum Theil bestätigt es das von mir Zeitschr. III, S. 156 Gesagte. „Die Schnaderhüpfel sind der überwiegenden Mehrzahl nach erotisch oder satirisch; Liebesfreude oder Spott ist der Hauptinhalt, erstere oft sehr zart, oft sehr unzart gemalt, letzterer immer treffend und witzig. Es geht über Alles her, was im Wege liegt, über die Fehler der Buben, wie über die Schwächen der Mädchen — über diese freilich lieber, wie über jene — über den Nachbar, über die Gemeinde, über die Nachbargemeinde und über das ganze Thal. Es begibt sich keine alberne Geschichte, die nicht ihre Reime erhielte. Das elegische Element, wie es in den slavischen Volksliedern lebt, tritt nur sehr selten hervor, das historische gar nie, ein heroisches nur im skoptischen Trutzliede, das den Gegner zum Raufen fordern soll. Die Grundlage des Versbaues sind dabei die vier Haupttonsylben, von denen je zwei in jeder Vershälfte stehen, wonach denn, da sie herkömmlicher Weise vierzeilig geschrieben werden, auf jede Zeile eine Hebung fällt (Vgl. hierüber Ztschr. III, S. 179; Ausführlicheres gibt die Einleitung zu meinem „*Quáckbrünnlá*," den oben erwähnten „1000 Schlumperliedlen"). Die Melodien, nach denen sie zu singen sind, lassen sich nach Duzenden zählen, die Schnaderhüpfel selbst nach Hunderten und Tausenden. (Vgl. unten „Die österreichischen Volksweisen" von A. Ritter v. Spaun). Viele haben nur ein ephemeres Dasein, viele leben länger, verschwinden aber auch, wenn ihre Zeit um ist; — andere sind nur in bestimmten Dorfschaften bekannt, andere gehen durch Steiermark,

Pinzgau, Zillerthal, Innthal, durchs bayerische Gebirg und wiederhallen, wie wir aus Rander's Buch ersehen, selbst im Böhmerwalde. Es sind lauter ἀδέσποτα; man weiss auch von den beliebtesten nicht, wer sie gedichtet hat, und selbst die Frage darnach würde lächerlich scheinen." Weiter bemerkt Steub: „Vielen Beifall finden diese Lieder neuerer Zeit unter den gebildeten Ständen in Bayern. Man hat in den Städten sogar schon versucht, sie nachzuahmen, aber so einfach diese Gedichte sind, so schwierig ist es für alle, die nicht bei Milch und Käsnocken aufgewachsen sind, den rechten Ton zu treffen. Der Bereich der poetischen Anschauung, Styl und Worte der Darstellung sind so genau abgegränzt, dass es für den Sachverständigen leicht ist, ein herrisches Schnaderhüpfel von einem bäuerischen zu unterscheiden. Jedennoch mag allen bojoarischen Herren und Frauen wenigstens der Versuch gestattet sein, sich in der Dichtweise ihrer Hirten und Bauern zu ergehen, und unser trefflicher Landsmann Fr. v. Kobell hat darin einen Preis verdient." Vgl. unten II. Bayerische Schnaderhüpf'ln und Spruch'ln.

I. Tiroler Schnaderhaggen und Trutzlied'ln.

Gedruckt ist von der Tiroler Volkspoesie noch wenig; der geschriebenen Sammlungen gibt es unzählige. Von letzteren ward mir durch Professor Dr. Zingerle in Innsbruck ein guter Vorrath zur Benutzung anvertraut. Die Mehrzahl der Stückchen zeichnet sich durch Derbheit und unumwundene Behandlung der Nachtgeheimnisse aus. Es wäre hier nicht am Ort, uns durch etwelche Prüderie von der Mittheilung besonders gelungener und eine ganze Gattung charakterisierender Proben abhalten zu lassen; wir werden diese wissenschaftliche Freiheit nicht missbrauchen. Ob meine Schriftbezeichnung dem Klang der sehr verschiedenen Tiroler Mundarten durchweg richtig angepasst ist, bezweifle ich selbst, trotzdem, dass ich meine Auswahl aus Zingerle's Sammlungen der sprachlichen Revision eines Tiroler Gelehrten unterworfen habe.

1) Proben von Alpach:

Dahoám ist á̃ Maus
Üwer'n Of'm kroch'**n**.
Hat ihr d' Ax'l ausgfàjd'n
Und 'n Schwoáf abbroch'**n**.

'Ã G'sángl hun i' g'sungá̃,
Bin stèck'n blîb'**m**,
Wénn i' á̃ Goásl hátt' g'habt,
Hátt' i' 's nàchá trîb'**m**.

2) Aus Münster im Unterinnthal:

Bin á˜ lèbfrischəs Biebál
Von Untərlánd·l,
Hun übəráll á˜ Schneid,
Wo i' ummitánd·l.

Und ‚Spielleut·, ös Schwänz·,
Moáchts auf meinö Tänz·,
Schaughts mi nit áso û˜,
Weil i' 's Diendl bei má' hû˜.

3) Aus dem Unterinnthal:

Und á˜ frische Môss Biár
Màcht án·n Foám, an·n weiss·n,
Und hei˜t geán miárs nîd hoám,
Bis si 'ns aussi schmeiss·n.

Is ámal Aəner g·wés·n,
Der hàt nî Aəne g·liebt,
Und in d· Höll is ər kémmen
Und Schlög· hàt er kriegt.

4) Aus der Umgebung von Innsbruck und von Hall im sogenannten „Wald“:

So oft i' mei˜ Dián·l sîch·,
Muss i' laut lach·n,
Weil ·s gar sa á˜ hèrrischəs
Göscherl kann mach·n.

Der Wein in Kellèr
Gét nit auffər selbèr,
Und á˜ lèbfrischər Bûá
Gét schon ai˜chi dazûá.

5) Aus Tilliach (im Volksmund Tillga) im Ober-Pusterthal.

Der Ort liegt auf einer Alpe, die ehedem eine welsche Ross-Alpe gewesen sein soll, so abseits vom Menschenstrom, dass ein Volksspruch lautet: „I géh· von dər Welt rauss und in's Tillga hinein.“ Die Bewohner sind arm, an schwere Arbeit und harte Kost (Brod aus gemahlenem Stroh und Hafermehl, Haferblenten [v. d. ital. polenta] und Hafermus) gewöhnt und kennen daheim den Wein nur dem Namen nach. Ihre Mundart ist ein Gegenstand harten Spottes für die ganze Nachbarschaft. Da wird erzählt: „Daussö im Fláckö hot d·r Bár á˜ Nást, und wónn ár ött wáck is, sə ist ár nou sáb·m.“ Oder: „Göst·r hot mai˜ Goass fráss·n und giláckt, wiá·s Nácht is giwonn (geworden), und gschmorgáns is si toidtər in ‚Stallö gilaəghe.“ Die „Stuckeln“ von dort sind sehr handfest; z. B.

Mai˜ Gitsch hot schon rácht,
Und si prügelt 'n Knácht,
Sie latt koán Bui ai˜,
Und mit miár ist sie fai˜.

Göst·r áf die Nacht
Do daussi in d·r Láb·m
Hot ·s g·schmatzt und hot ·s kracht,
Wail i' ihr 's Jô-Wort hon gáb·m.

7) Aus St. Johann und Umgebung:

Meĩ Votá' hot g·sogt,
I' soi Ross putz·n gœ̃
Iss dá' Hirsch an Woid á' nit putzt,
Und iss so schœ̃!

's Diá'n·l án Lochá'
's Böttstáttl án Krochá',
Dá'' Bauá' án Schroá:
Ma'schiats önk aussi, oi Zwoá!

Thuá nit ásô singá̃,
Du kropfátá' Gaul,
Süst ṣtéck· i' dár án éll·nlangá̃
Schnullár in's Maul!

Und wénn d· öppá moánst,
Die G·sáng·ln wánt gôr,
Oaft hiát i' án Kitt·lsock
A'' no' á̃ Pôr!

8) Aus Patznaun:

In Hall sin zwoá Glöckln,
I' hear· sá läut·n,
Und oán Schatz muèss i' hob·m
A'f dər Sunná-seit·n!

Dort drauss·n im Wajd
Rinnt á̃ Wasserl so kajt,
Zwoá murdsjungá Leutln
Várschnagglá̃ si' bajd!

Meĩ Schatz iss á̃ Müllár,
A'r mâlt mir á̃ Mêl,
A'r hat langi Fingər,
·s iss Schad um seĩ Sêl.

Gedruckte Schnaderhüpfelsammlungen findet man in dem oben angeführten „Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol" (Innsbruck, 1806—1809); in Beda Weber's „das Thal Passeier und seine Bewohner" (Innsbruck, 1850) und in „Gedichte im Tiroler Dialekte von C. v. L." (Innsbr. 1854). Im Vorwort zu diesen Gedichten gibt der Verfasser ihnen eine so schöne Empfehlung mit, dass sie weiter verbreitet zu werden verdient. Hier mögen wenigstens die vier Hauptstrophen stehen:

A'ss ist bold koán Lándl
In Deutschlond méár draus,
Wo nit vũ dár Volks-,Sprôch
Kimmbt öppás héáraus.

Grôd mit ünsárn Lándl
Geit si' gôr neámát ô'
A's wár·ṣ grôd vũ Deutschlond
Als á̃ ‚Stiáfkindl dô.

Und oft wôs für Sachlán!
Du bildst dár·s nit ein,
So g·müáthlá und g·ṣpassig,
·s kánnt nettárs nicht sein.

Und so hon holt i' g·sommelt
Vũ Jung und vũ Olt,
Und so guát, ás i's könnt hon,
Öppás mitdichtát holt.

Den nach den Hauptmundarten Tirols in vier Abtheilungen (Unterinnthal nebst Innsbruck, Oberinnthal, Etschland und Pusterthal nebst Wippthal) gebrachten meist grösseren Dichtungen ist eine Sammlung „*Trotz-Lieder*“ angehängt, von denen wir einige mittheilen:

Wo ·s lusti zuágéht,
Do káar ma' geárn ein,
Döss weárd jo di meist· Zeit
In Wiártshäusárn sein.

Und wénn i' mein Vôtár
A˜ Kálbl várthûá,
A's kalb·lt jo widár
An ondárá Kûá.

Heunt bin i kreuzwollaf,
Hob koan Geld, dos iss brav!
Hob oan·s g·hobt, hob ·s várthôn,
Iátz fong· i' z·haus·n on!

Mei˜ Schotz ist á˜ Sénnin,
Hot au' án greán Huát
Und si tonzt übár d' Böd·n,
Dass ·s Gèld schéppárn thuát.

Géást ollweil in Wold um,
Schoisst dècht niá koá Réách,
Und du bist kod á˜ Jágár
Ass Bött fü die Fléách.

Buá, bols d· mi' nimmá' môgst,
Aft thuá ma' fei˜ Post,
I' zohl· schoán 'n Bot·n,
'A's·s di' gô' nixn kost·t.

II. Bayerische Schnaderhüpfeln und Sprücheln.

Auch in Bayern leben die Schnaderhüpfel, ihrer Natur gemäss, mehr im Munde des Volks, als in gedruckten Sammlungen, deren, im Verhältniss zu dem in Umlauf befindlichen Reichthum an „Stuckeln“ und „Leibstuckeln,“ wenige sind. Es ist oben von Franz v. Kobell mitgetheilt, dass im bayerischen Hochgebirg die Stegreifdichter noch nicht ausgestorben sind. Ihn selbst hat einmal in St. Bartholomä ein solcher Sänger ohne besondere Veranlassung herausgefordert, und (erzählt er) „ich habe eine Zeit lang mit ihm gesungen; gieng mir aber doch früher das Trumm aus, wie ihm.“ Im vorigen Herbst sollten zwei als solche Sänger bekannte Holzknechte sich bei Gelegenheit einer Jagd vor dem König producieren, sie waren aber nicht zum Anfangen zu bringen, bis der mit anwesende Franz v. Kobell ihnen ein Paar Schnaderhüpfeln zusang, des Inhalts, dass es mit ihrer Kunst nicht weit her sein müsse, dass sie keine „Schneid“ haben u. dgl. Da giengen sie los, packten erst ihn an und sangen dann gegeneinander gar lustig fort. Dass ein in die zwar nicht versteckten, aber für viele höher herabschauende Augen mit einem Dunstschleier überdeckten Geheimnisse vom Sinnen und Dichten, Denken und Treiben des Volks so tief eingeweihter Mann, wie Franz v. Kobell,

der mit den Stegreifdichtern des Volks einen Wettgesang annehmen und durchführen kann, auch als Sammler und Sichter auf diesem Felde nur das Beste liefern würde, war vorauszusehen, und so sind denn auch die Schnaderhüpfeln und Sprücheln von ihm, mit Bildern von H. Pocci (München, literarisch-artistische Anstalt) ein Muster ihrer Art. Auswahl und Zusammenstellung ist so sinnig und der Humor der Bildchen lacht so glücklich zwischen den Schnaderhüpfelreihen heraus, dass man das handliche Büchlein aufschlagen kann, wo man will, immer öffnet sich uns ein Einblick ins Volksgemüth, steht vor uns eine Gestalt oder eine Gruppe, die uns anheimelt, oder ein Gedanke, der mit ernsthaftem Gesicht in sich hinein lächelt, oder mit lachendem Gesicht feste Wahrheiten sagt. Einen Beleg dafür brauchen wir hier nicht mehr zu geben; der Leser hat ihn bereits erhalten in Zeitschr. II, S. 161—170.

Gedruckte Sammlungen sind ferner u. A.: 150 Schnaderhüpfeln aus dem bayerischen Hochlande, 3 Abthlgn., Augsb. 1845; — Oberbaierische Volkslieder, mit ihren Singweisen, München 1846; — von Pangkofer, in dem 1. Hefte dieser Zeitschrift, und andere, in Zeitschriften, Sprach- und Reisewerken zerstreute (Vgl. Trömmel's Lit. d. d. Mundarten, S. 11 und die Nachträge unserer Zeitschrift dazu). Die Deschlersche Westentaschenausgabe von 450 Schnaderhüpfeln etc. (München, 1853) gehört nicht Bayern allein an, hat zwar einen grossen Theil der Kobell'schen Arbeit verschlungen, aber auch nach Tirol und Oesterreich hinübergelangt und ist, wie die hochdeutschen Beigaben, Ausstattung und Preis andeuten, nicht für die Gelehrten-, sondern ausschliesslich für die Wirthshaustische berechnet. Sie enthält auch manches Neue. Proben daraus:

I' bĩ dort hint'n raus
Und it weit von Triént,
Meĩ Vatər iss ã Jungfər,
Meĩ Muttər ã ‚Studént.

Die Sunná scheint guldã,
Géht feuərroth auf —
I' lieb' di' von Hèrz'n,
So lang' als i' schnauf'.

Du schwarzaugets Diendl,
Wie stellst d' es dénn an,
Dass d' Lieb aus deĩn Aeugerln
So gar grusseln kann?

Die Sakara-Diendəln,
So sán' s' allisamm,
Und erst récht foppen s' Oã'n,
Bal' s' Oán ônbándəlt hab'm!

Die Wonne des Wiederschens des Geliebten ist selten noch schöner ausgedrückt worden, als es die einfachen Worte thun:

Sie druckt ihn an 's Hèrzerl,
Verwoáss si nit méhr:
Lièb's Hèrrgottl im Himməl,
Da schaugh' əmal hér!

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Johann Wolfgang Weikert, unstreitig der bedeutendste unter den neueren Nürnberger Volksdichtern nächst Grübel, dessen Zeitgenosse er noch als Jüngling war, wurde am 14. Juni 1778 zu Nürnberg geboren. Der frühzeitige räthselhafte Verlust des Vaters wurde ein grosses Hemmniss in seinem ersten Bildungsgange. Von der Mutter für das väterliche Geschäft, das Schneiderhandwerk, bestimmt, zog es ihn schon nach kaum überstandener Lehrzeit in die Fremde hinaus, wo er auf vieljähriger Wanderschaft und bei längerem Aufenthalte in den grösseren Städten Deutschlands durch rastlosen Eifer und bei seltenen Naturanlagen jene grossen Lücken auszufüllen bemüht war, welche der mangelhafte Unterricht einer Armenschule in seiner geistigen Ausbildung gelassen hatte. Und so auch später, nachdem er, zur Heimat zurückgekehrt, als Schneidermeister seinen eigenen Herd begründet und sich verheirathet hatte, trieb ihn sein immer höher strebender Geist zur Kunst und zur Wissenschaft hin, über die er bald das, durch die beschränkten Verhältnisse seiner frühesten Jugend ihm aufgedrungene Gewerbe vergass. Aus dem, von seinem Schwiegervater (Keilpflug) ererbten Geschäfte der Nachtlichterfabrikation gewann er nun seinen bescheidenen Unterhalt; dabei trank er mit gierigen Zügen aus dem reichen Born der Wissenschaft. Am meisten fühlte er sich von den Werken deutscher Dichter angezogen, die er neben Geschichte, Länder- und Völkerkunde und selbst fremden Sprachen zum Gegenstande wirklichen Studiums machte, wobei ihn ein überaus glückliches Gedächtniss, das ihm auch bis ins höhere Alter treu blieb, vornehmlich unterstützte. Auf diese Weise wurde eine, von der Natur ihm verliehene reiche Anlage zur Dichtkunst geweckt, genährt und gebildet, aus der nachmals manches poetische Erzeugniss sowohl in hochdeutscher Sprache, als vorzüglich in der heimatlichen Mundart hervorgieng. In letzterer Hinsicht wurde Weikert der erste und würdigste Nachfolger Grübels, den er gern als seinen Meister anerkannte und verehrte.